

Die Entwicklungsforschung und die Rolle des Forschers in der Feldarbeit

Über die Bedeutung von Methodologie in der Sozialforschung an einem Beispiel zum sozialen Wandel in Samoa

Von Werner Hennings

Einleitung: Der „preconception-bias“ in der Wissenschaft

Im Gegensatz zur quantitativen Sozialforschung spielen Methodenprüfungen gewöhnlich in der qualitativen Sozialforschung eine untergeordnete Rolle, nicht zuletzt wohl deshalb, weil ihre Ergebnisse von der etablierten quantitativen Sozialforschung ohnehin zumeist als subjektiv und also ungültig und unzuverlässig eingestuft werden.

Aber eben deshalb erscheint eine sorgfältige Methodenprüfung um so gebotener: Hätten z. B. Margaret Mead (1971) und Derek Freeman (1983) ihre Aussagen einem kritischen Methodentest hinsichtlich von Validität (Gültigkeit) und Reliabilität (Zuverlässigkeit) unterzogen — ihre so diametral entgegengesetzten Aussagen über Samoaner und Samoanerinnen wären kaum haltbar geblieben und die wissenschaftliche Öffentlichkeit wäre nicht durch den bekannten erbitterten Disput unterschiedlicher Schulen entzweit worden.

Die Aussage gilt natürlich mutatis mutandis auch für ihre Kritiker, die fast alle die Möglichkeit einer „objektiven“ Kritikführung vertan haben und denen es so entgangen ist, daß sowohl Meads als auch Freemans Arbeit weder valide noch reliabel sind, weil beide massiv und fundamental gegen elementare methodische Grundsätze verstoßen haben:

Beide wollten nicht etwas beobachten, sondern beweisen. Für beide standen wohl die Ergebnisse ihrer Forschungen schon vor der Durchführung ihrer empirischen Arbeit fest (vgl. beide Vorworte) — sie unterlagen also einem kulturellen Vorurteil, einem „preconception bias“. Meads theoretischer Bezugsrahmen, ihr „wissenschaftliches“ Vorurteil, ordnet sich in das idealistisch verklärte Paradigma der Aufklärung vom „edlen Wilden“ ein; Freemans Vorurteil besteht in seiner — rassistischen — negativen Abwandlung, dem Märchen vom „bösen schwarzen Mann“ (vgl. dazu Hennings 1993).

Eine kritische Überprüfung der in der Feldarbeit angewendeten Methoden — auch oder sogar gerade in der qualitativen Sozialforschung — ist notwendig, weil wir alle immer mit unserem eigenen, subjektiven, vorläufigen theoretischen Bezugsrahmen an die Arbeit gehen und daher immer mit kulturellen Vorurteilen behaftet sind. Es wird hier nicht der Anspruch erhoben, daß sich mit der Methodenprüfung jegliche Subjektivität und Befangenheit beseitigen ließen. Das Ziel ist vielmehr, die eigene Stellung und Rolle im Forschungsprozeß so selbstkritisch und selbstreflexiv wie möglich in den Blick zu bekommen und offenzulegen.

Theoretischer Bezugsrahmen: Der samoanische Gesellschaftsvertrag

Seit mehr als 10 Jahren untersuche ich verschiedene Aspekte der ländlichen Entwicklung in Samoa. In diesem Zusammenhang habe ich mich insbesondere mit der Funktion und Bedeutung des samoanischen Landrechts sowie verschiedenen damit verbundenen Themen wie Produktion, Distribution, Persönlichkeitsbildung und Sozialordnung beschäftigt.

Holmes berichtet, daß die wichtigste Beschäftigung der Samoaner ihre soziale Organisation sei (1987: 37), und er zitiert einen frühen Beobachter aus dem 19. Jahrhundert, der in seinem Feldbuch notierte, daß, während andere polynesische Gesellschaften Götter anbeteten, die Samoaner ihr eigenes politisches und soziales System verehrten und vergötterten (ebd.: 37). Das Ergebnis dieses Kultes ist ein Netzwerk sozialer Institutionen und Regeln, das in vielerlei Hinsicht beispielgebend für andere Gesellschaften ist, weil es allen Mitgliedern der Gesellschaft zeitlebens ein Grundgefühl vollständiger individueller Sicherheit und persönlicher Geborgenheit vermittelt. Es ist ein soziales Netzwerk mit modellhaftem Charakter, das, wie *Turner* schon vor 100 Jahren feststellte, keine „Armengesetze“ benötigt (1986/1884: 160 f.) und das wegen seines immanenten Prinzips der Gegenseitigkeit von zunehmender Bedeutung auch für Ökonomie und Ökologie der krisengeschüttelten fortgeschrittenen Industrieländer wird (*Daly* 1977, 1991).

Das Strukturmuster der gesellschaftlichen Organisation Samoas wird als *sa 'feagaiga*, als „heiliges Bündnis“, bezeichnet. Strukturell ähnelt es in seinem bildhaften Ausdruck einem „soziometrischen Rad“ (vgl. Abb. 1). Darin erscheinen, gewissermaßen als Dreh- und Angelpunkt der Gesellschaft, als „Achse“ oder „Nabe“, jedenfalls unbestritten im Zentrum, die Gruppe der *matai*, d. h. die Familienoberhäupter und Titelträger. Die Gruppe der unverheirateten Töchter, der *matai*, *tama'ita'i*, die untitulierte Söhne (*taulele'a*), die Ehefrauen (*faletua ma tausii*) und

die Kinder (*tamaiti*) sind die Träger der gesellschaftlichen Ordnung, bildlich die „Radspeichen“, die zusammen den Druck auffangen, während die umfassend und komplexer zusammengesetzten Gruppen der Familie (*aiga*), des Dorfes (*nu'u*) und des Distrikts (*itu*) den Rahmen der Gesellschaft, bildlich die „Radfelge“, darstellen.

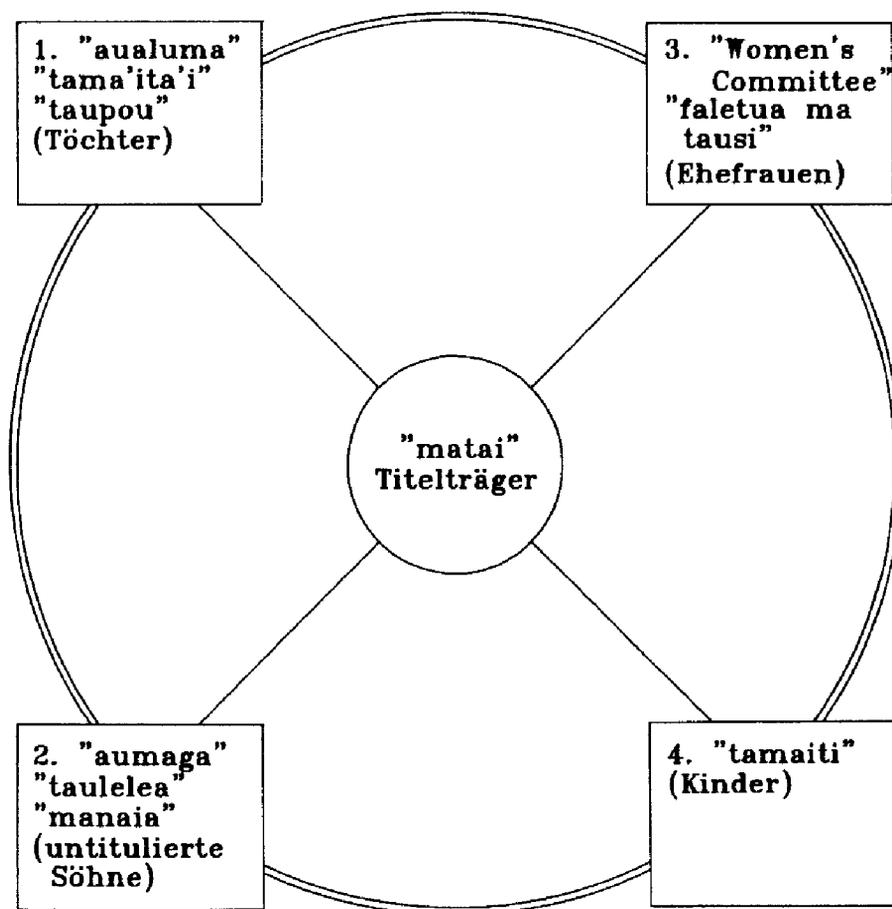


Abb. 1: Sozialstruktur in Samoa

Dem gesellschaftlichen Rang der *matai* entspricht ihr Stellenwert in der Ökonomie: In der traditionellen gesellschaftlichen Konstruktion haben sie die ungeteilte und unbeschränkte Macht und Kontrolle über die Produktionsmittel — und diese bestehen in ländlichen Gesellschaften wie der Samoas im wesentlichen in Eigentum an Land. Die Verfassung des unabhängigen Staates West-Samoa behandelt deshalb die Regelungen betreffs Land und Titeln nach überliefertem Recht (customary law) als Einheit von *fanua ma suafa* (Art. 100-104).

Hier wird auch verfassungsrechtlich geregelt, daß Land im unveräußerlichen Gemeinschaftseigentum der Familien verbleibt und nicht an Dritte, z. B. Individuen und Privatpersonen, veräußert werden kann (Art. 102). Das Gemeinschaftseigentum der Familie an den Produktions-

mitteln ist die (verfassungs-)rechtliche Grundlage dafür, daß es im ländlichen Samoa keine Ausbeutung gibt, denn die *matai* dürfen sich die Erträge der Produktion nicht privat aneignen, sondern müssen sie innerhalb der Gemeinschaft umverteilen. Tun sie dies nicht, so können (und werden) sie durch den Familienrat abgewählt und der Titel (und damit die Verfügungsgewalt und Treuhänderschaft) über die Produktionsmittel wird auf jemand anderen übertragen, der eher die Gewähr bietet, sozial großzügig und freigebig zu sein.

Entwicklungspolitischer Stellenwert: Ein soziales Netzwerk mit Modellcharakter

Die gesellschaftliche Organisation Samoas, insbesondere das Landrecht und das *matai*-System, sind global beispielgebend hinsichtlich ihrer entwicklungspolitischen Bedeutung. Ihr Modellcharakter für die „Dritte Welt“ wird von der UNDP (United Nations Development Plan) im Antrag der samoanischen Regierung für ein Aktionsprogramm der am wenigsten entwickelten Länder eindrucksvoll hervorgehoben:

West-Samoa hat in seinen kulturellen und gesellschaftlichen Institutionen und Praktiken einige Instrumente, die familiären Frieden und Sicherheit gewährleisten. Niemand könnte rechtfertigen, wenn dieses traditionelle Netzwerk aus Gründen reiner wirtschaftlicher Effektivität zerstört werden sollte. Für viele sich entwickelnde Länder, die sich gegenwärtig im Kampf gegen Armut, Hunger und Mangel befinden, könnten diese Einrichtungen West-Samoas eine Quelle der Anregung, wenn nicht des Neides sein. In Fachkreisen, die derartige, viele asiatische und afrikanische Gesellschaften bedrohende Probleme diskutieren, ist weitgehend unbestritten, daß zur Befriedigung von Grundbedürfnissen und zum Aufbau ländlicher Entwicklung und lokaler Partizipation vor allem eine dezentralisierte soziale und administrative Ordnung benötigt wird, die den Einfallsreichtum und die Ressourcen der lokalen Verwaltung anzapfen kann. West-Samoa könnte ein Paradebeispiel sein, wie solch ein dezentrales Ordnungsgefüge praktisch funktioniert und wie es zu sozialem Wohlstand und gemeinschaftlichem Wohlergehen beiträgt, obwohl die dörflichen Strukturen so von keinem Experten für Dezentralisierung und lokale Partizipation entworfen und geplant worden sind.

Ganz zweifellos ist die Organisationsform der *aiga* immer wieder auch ein Hindernis für das individuelle Unternehmertum gewesen, aber wahrscheinlich gibt es keine bessere menschliche Gesellschaftsordnung, die den Alten und Kranken ein Leben in Würde und den Behin-

dernten ein Auskommen ohne Erniedrigung gestattet. Darüber hinaus üben die Dörfer mit ihren Dorfräten und *matai* wichtige Funktionen aus, indem sie ihren Gemeinden Stabilität, sozialen und rechtlichen Frieden und Ordnung beschieren. Derartige Aufgaben wären sonst nämlich eine Last für die Zentralregierung, und selbst im günstigsten Falle dürfte es schwerfallen sicherzustellen, daß die Bürokratie in Erledigung dieser Aufgaben so effektiv arbeitet wie die institutionalisierten Dorfräte und Komitees (*Government of W. Samoa* 1988: 5 f.).

Das Problem: Auswirkungen der Integration in den Weltmarkt

Im Unterschied zu den meisten anderen außereuropäischen Kulturen hat sich der samoanische Gesellschaftsvertrag als resistent gegenüber Fremdeinfluß und Akkulturationsdruck erwiesen. Sozialwissenschaftler aller Fachrichtungen haben immer wieder die Solidität der samoanischen Gesellschaftsordnung hervorgehoben. In den letzten zehn Jahren allerdings mehren sich die Anzeichen, daß das feine soziale Netzwerk durch die zunehmende Integration Samoas in den Weltmarkt vom Zerfall bedroht wird und in Gefahr gerät, sich an westlich-marktwirtschaftlich ausgerichtete Werte und Strukturen anzupassen, die zuvor auch schon andere nicht-marktwirtschaftliche Kulturen abgeschliffen und in eine Entwicklung weltweiter Homogenisierung und Aufspaltung in arm und reich eingereiht haben.

Wie wird die gesellschaftliche Zukunft Samoas aussehen? Die Beantwortung dieser Frage hängt ganz entscheidend damit zusammen, welchen Status zukünftig das Landrecht und die Titelträger einnehmen, die ja im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Konstruktion stehen. Welche Werte und Einstellungen prägen das Verhalten der kommenden Generation? Eine Schlüsselrolle nehmen hier die jungen Männer, die (noch) Nicht-Titelträger (*taulele'a*) ein: Tendieren sie zur Beibehaltung des traditionellen Wertesystems (*fa'a Samoa*) oder zur Übernahme importierter Werte westlich-marktwirtschaftlicher Provenienz (*fa'a palagi*)?

Die Prognose: Samoa ist auch zukünftig resistent gegenüber Akkulturation

Die Untersuchung dieser Fragen war Gegenstand eines von der DFG geförderten Projekts, das ich 1992 in Samoa durchgeführt habe. Die Er-

gebnisse meiner empirischen Arbeit lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- So gut wie alle Grundbedürfnisse werden immer noch aus eigener Kraft befriedigt und alle von mir einsehbaren Haushalte waren in dieser Hinsicht autark (vgl. Abb. 2). Die Bezüge innerhalb der Grundproduktionen, d. h. der Austausch von Geldern, Gütern und Arbeitskraft innerhalb der Haushaltseinheiten ist ausgeglichen und die Dinge, die im Haushalt entweder nicht hergestellt werden können oder für deren Herstellung der Aufwand als unökonomisch eingeschätzt wird, werden im Rahmen der Tauschbeziehungen der Einfachen Warenproduktion (Agrarische Warenproduktion und Handwerkliche Warenproduktion) über Markt und Geld in den Haushalt eingebracht. Die Mittel für die so erworbenen Waren sind entweder aus eigener Kraft hervorgebracht worden oder, vor allem bei längerlebigen Konsumgütern wie PKWs, pick ups, Kühlschränken, TV, Radios etc., sie stammen aus „second hand“ und sind Geschenke von Verwandten in Neuseeland oder den USA.

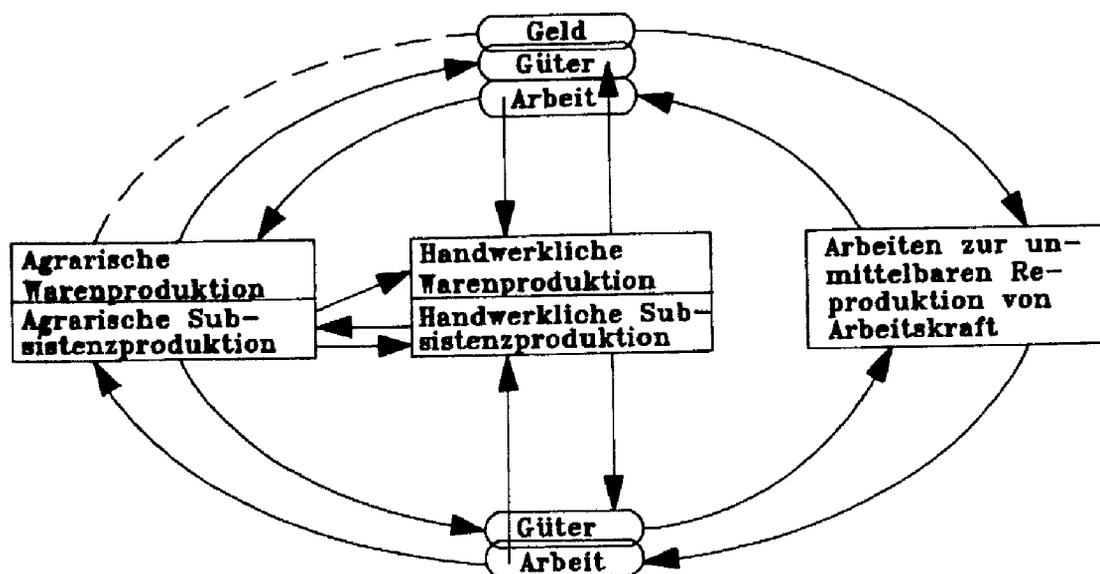


Abb. 2: Ausgeglichene Bezüge innerhalb der Grundproduktion

- Die große Bedeutung der Subsistenzproduktion für die Überlebensstrategie und die Wahrung der Unabhängigkeit ist allen Informanten in hohem Maße bewußt gewesen. Alle *matai* gaben der Subsistenzproduktion oberste Priorität und nur zwei (von zehn befragten) *taulele'a* nannten an erster Stelle Marktproduktion. Die Subsistenzproduktion erscheint damit auch in der nächsten Generation als ein ökonomisches Prinzip, das die Familien mit allem Lebensnotwendigen und in allen Grundbedürfnissen absichert.

- Alle von mir festgestellten empirischen Befunde hinsichtlich der Struktur und Organisation der Produktion sowie die Meinungen und Verhaltensweisen bezüglich grundlegender Fragen des Landrechts lassen auch für die kommende Generation keine prinzipielle Aufweichung der traditionellen Gesellschaftsorganisation des ländlichen Samoa erwarten. Das soziale Ansehen und die Autorität ihrer Führungspersonen, der *matai*, sowie ihre Verfügungsgewalt und Kontrolle über das der Familie gehörende Land erscheinen im Grundsatz als unangefochten.

Der Widerspruch: Individualisierung und Privatisierung als gesellschaftlicher Trend auch in Samoa

Im Gegensatz zu meinen Recherchen wird in der Literatur über Auflösungserscheinungen des Status der *matai* und des etablierten Landrechts berichtet. So hat z. B. *Möhlendick* (1988) in einer empirischen Untersuchung ermittelt, daß die Mehrzahl der Haushalte ihre ökonomischen Entscheidungen hinsichtlich Arbeitseinsatz und Landnutzung „unabhängig vom Haupttitelträger treffen ... können“ (1988: 150 f.), und *O'Meara* (1986) will bei seinen Recherchen sogar festgestellt haben, daß Eigentum und Verfügungsgewalt über Land generell nicht mehr an Titel gebunden seien. Nach seinen Beobachtungen und Erfahrungen gehört das Land grundsätzlich dem, der es bewirtschaftet — ein Recht, das sogar auf seine Nachkommen übertragbar sei und also ein nach samoanischer Tradition unbekanntes Recht auf Vererbung von Land an Einzelne (Private) begründen würde.

Entwicklungstrends in diese Richtung könnten in der Tat als revolutionär angesehen werden, denn sie wären der Einstieg in die marktwirtschaftliche Ordnung mit allen dazugehörigen Chancen und Risiken.

- Die Individuen wären befreit von den Fesseln der gesellschaftlichen Pflichten. Das Privateigentum an Land würde sie ihrer Pflicht zur Abgabe der Erträge an die Familien entledigen. Leistung machte sich bezahlt; die Akkumulation von privatem Reichtum wäre möglich.
- Das Privateigentum an Land würde aber gleichzeitig Nicht-Eigentum und damit Ausschluß von anderen (Nicht-Titelträgern) bedeuten. Damit gäbe es zum ersten Mal in Samoa Menschen, die nichts anderes besitzen als ihre Arbeitskraft. Das Privateigentum an Land, gepaart mit dem Recht auf private Aneignung der Erträge, würde ein in Samoa bislang unbekanntes Recht zur Ausbeutung begründen und das bisherige System des Überflusses und der gesellschaftlichen

Umverteilung in sein Gegenteil, nämlich in Mangel für viele und Reichtum für wenige, verkehren.

- Die Subsistenzproduktion würde vom Marktprinzip verdrängt werden: Die Produktion zur Befriedigung der eigenen Grundbedürfnisse würde ersetzt durch die Produktion für den fremden, anonymen (Welt-)Markt und in Abhängigkeit und untergeordnete Bestimmung führen. Die Aufgabe der Produktion von Gebrauchswerten (so viel wie nötig) zugunsten der Produktion von Tauschwerten (so viel wie möglich) würde alle die sozialen und ökologischen Folgekosten nach sich ziehen, an denen das jetzt weltweit vorherrschende Marktsystem zugrunde zu gehen droht.

Der eben noch von UNDP für Samoa reklamierte Modellcharakter für Entwicklungspolitik wäre verspielt.

Erkenntnis: Die wissenschaftliche Wahrnehmung der Wirklichkeit ist relativ

Wissenschaftliche Erkenntnis ist abhängig von Standorten und den sie ermöglichenden Perspektiven, denn die Wirklichkeit erschließt sich den Beobachtern nicht in ihrer Totalität, sondern immer nur in Ausschnitten. Erst der Wechsel der Perspektive macht deutlich, daß jeder Blick perspektivisch ist. Die Wahrnehmung der unterschiedlichen Perspektiven („Beobachtung zweiter Ordnung“, *Luhmann 1984*) ist die Bedingung dafür, die Differenz der Perspektiven als Chance für Erkenntnis zu nutzen.

Von wesentlicher methodischer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Rolle und soziale Stellung des Forschers im Forschungsfeld. Hier nehme ich mindestens zwei Positionen ein: Einerseits bin ich der aus der Fremde eindringende, neugierige und deshalb z.T. auch die Intimsphäre verletzende *palagi* (Bezeichnung für die Menschen weißer Hautfarbe: „der aus der Wolke kommt“) — ausschließlich als solcher deutlich identifiziert von kleinen Kindern, die nichts weiter sehen als die abweichende Hautfarbe, die ihnen in ihrem Anderssein häufig Angst einflößt und Tränen auslöst. Andererseits bin ich Träger eines sehr hohen *matai*-Titels (*ali'i sao*), und als solcher bringt man mir, jedenfalls von allen Erwachsenen, äußerste Höflichkeit, Achtung und Respekt entgegen.

Es ist v. a. diese soziale Rolle, die im Gang der Untersuchung nicht unproblematisch ist, denn mit ihr könnte eine systematische Beeinflussung meiner Informanten in bestimmter Richtung verbunden sein. Es ist z. B. nicht undenkbar, daß sich alle Informanten allein durch meine Ge-

genwart (die eines *ali'i sa'o*) derart unter Kontrolle fühlen, daß sie sich zu einem normgerechten Verhalten bzw. zu normgerechten sprachlichen Äußerungen in Gesprächen genötigt sehen. Die Folge für meine Untersuchungen wäre: Ich näme nicht den von mir gesuchten „Ist-Zustand“ der Gesellschaftsordnung wahr, sondern nur ihren „Soll-Zustand“: Zwischen beiden, zwischen Ideal und Wirklichkeit, können erhebliche Unterschiede bestehen (wie in unserer Gesellschaft etwa zwischen Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit).

Diese Überlegungen sind bezüglich Samoa auch nicht völlig aus der Luft gegriffen, denn in der Literatur werden viele Beispiele für widersprüchliche Aussagen z.T. ein und derselben Person zum gleichen Sachverhalt aufgeführt, je nachdem, wem gegenüber oder wo die Aussage getroffen wird. Ich selbst habe einige solcher Widersprüche erfahren, über die *Meleisea*, selbst Samoaner und Professor für Geschichte an der University of the South Pacific, Suva, Fiji, urteilt:

„Truth, then, in Samoan oral tradition is relative. Versions of tradition are fold depending on where one is and where one's loyalties lie“ (1980: 24).

Albert *Wendt*, Samoaner, Schriftsteller und Professor für Literatur in Auckland, Neuseeland, berichtet über die zwei Gesichter Samoas (zwei entgegengesetzte Verhaltensweisen):

„Unser öffentliches Gesicht ist nahezu sanft, folgsam, höflich, sittsam, großmütig, gastfreundlich, rücksichtsvoll, gelassen ... es ist *,tu-faatamali'i'*, die wahre aristokratische Art, das Ideal, an dem sich alles menschliche Verhalten orientieren muß; es sind dies sehr strenge und anspruchsvolle Forderungen, die von unseren Ältesten und von unseren Kirchen an jedermann gestellt werden, einschließlich unserer Kinder...

Es gibt aber auch das Gegenteil: *,tu-fanua'*, den Gesetzesübertreter, der sich nicht wie ein *tamali'i* benimmt, und der Schande über seine *aiga*, über sein Dorf und sein Land bringt. Extremes Anti-*faatamali'i*-Verhalten wird als *,tu-faamanu'* beschrieben, als tierisch“ (1983: 49).

Wie sich Samoaner konkret verhalten und äußern im Spektrum der Möglichkeiten zwischen diesen beiden Extremen, ist also abhängig vom Ort und sozialen Kontext. Niemand kann der damit verbundenen Problematik ausweichen, auch der Forscher nicht: Die Erkenntnis der Wirklichkeit ist relativ je nach Standort und Perspektive.

Eine Lösung: Überprüfung der Methoden hinsichtlich von Validität und Reliabilität

Die „Beobachtung zweiter Ordnung“ stellt Perspektiven nebeneinander in dem Sinne, daß „alles gleich gültig“ erscheint. Um aus dieser Re-

lativität aber kein „alles ist gleichgültig“ werden zu lassen, wird der bisher rein immanenten hermeneutischen Verstehensleistung ein weiterer Beobachtungsschritt hinzugefügt, denn bei genauerem Hinsehen wird deutlich, daß nicht alle Beobachtungen, Perspektiven und Aussagen gleichwertig sind. Vielmehr gibt es bestimmte Standorte und Perspektiven, die dem Gegenstand der Untersuchung *angemessener* sind als andere. Die Frage, unter welchem Blickwinkel und aus welcher Entfernung ich mein Untersuchungsobjekt beobachte, unterliegt nämlich keineswegs einer willkürlichen Entscheidung, sondern i. d. R. einer bewußten Handlung, die aus dem Sinn und Ziel meines Vorhabens abzuleiten ist. So gesehen gibt es mehr oder weniger richtige/falsche Perspektiven und je nachdem, welche ich einschlage, gelange ich zu richtigen oder falschen Beobachtungen und Aussagen.

Die Entscheidung des Beobachters für eine Perspektive ist also dem Beobachtungsvorgang vorgeschaltet und normativ — eine Wertentscheidung, und als solche reflektierbar und analysierbar. Den Maßstab für die Reflexion und Analyse liefert die Methodologie, genauer: die Methodenkritik. Methodologische Prinzipien, insbesondere die Gütekriterien wissenschaftlicher Arbeit wie Validität (Gültigkeit) und Reliabilität (Zuverlässigkeit) bestimmen in deskriptiver Hinsicht, wie die Beobachtung erfolgen *soll* und gleichzeitig in normativer Hinsicht, wie der Beobachter *nicht verfahren darf*. Die methodische Prüfung von Validität und Reliabilität ermöglicht, über Luhmann hinausgehend, eine „Beobachtung dritter Ordnung“, denn die ihr zugrunde liegenden Gütekriterien können als methodologische Imperative angesehen werden, die geeignet sind, unterschiedliche Perspektiven und Beobachtungen (Aussagen) zu bewerten.

Das Ergebnis: Auch Wahrheit ist relativ

Reliabilität meint bei gleichen Bedingungen Stabilität und Genauigkeit der Messungen (Beobachtungen, Aussagen) unabhängig von der Person des Forschers, d. h. eine Anlage der Untersuchung, die auch bei einer Überprüfung durch andere zu gleichen Ergebnissen führt. Dieser Definition von Reliabilität ist deutlich die Affinität zu den naturwissenschaftlichen Experimentsituationen anzusehen, die für die Sozialforschung, vor allem für die qualitative Sozialforschung, keine Geltung haben kann, weil die Untrennbarkeit des Forschers vom Forschungsprozeß konstitutives Merkmal der Methode ist. Status und Rolle des Forschers im Forschungsfeld sind von zentraler Bedeutung und geeig-

net, die Beobachtungen und Ergebnisse der Untersuchung ganz wesentlich mitzubestimmen.

Der Umstand, daß ich bei meinen Beobachtungen nicht nur als fremder Forscher, als *palagi*, auftrete, sondern selbst *matai* bin und einen der höchsten Titel im Distrikt Falealili besitze, und schließlich, daß ich im Haushalt des ranghöchsten *matai* des Distrikts wohne, ist untrennbar mit der Anlage und dem Ergebnis der Untersuchung verbunden: In allen Situationen der Feldarbeit, bei der teilnehmenden Beobachtung in den Pflanzungen, im Dorfrat, bei Festen, Gesprächen und Interviews sind die Beobachtungen durch meinen Status beeinflusst: Stets treten mir sozial rangniedrigere Personen entgegen, die Situationen sind immer in der Gefahr, „offiziell“ zu werden, die gesellschaftliche Etikette wird nie ganz abgestreift, soziale Normen werden strikt beachtet.

Demgegenüber ging es *Möhlendick* und *O'Meara* eher umgekehrt: Als Fremde wurden ihnen Gastfreundschaft und als Wissenschaftlern Respekt entgegengebracht; aber wahrscheinlich spielte die Einhaltung gesellschaftlicher Normen ihnen gegenüber eine weit geringere Rolle. Ihr im Sinne der *fa'a Samoa* als Nicht-Titelträger niedriger Status macht sie eher gleichrangig mit statusniedrigeren Informanten, die den Kontakt mit ihnen auch nutzen, um sich selbst in ihrer sozialen Bedeutung aufzuwerten: Informationen solcher Informanten tendieren dazu, die gesellschaftliche Norm herunterzuspielen und inoffizielle, geduldete Gebräuche als gesellschaftliche Norm erscheinen zu lassen.

Der Stellenwert dieser Überlegungen für die Validität der Beobachtungen ist evident. Wenn Validität meint, daß bei einer Methode sichergestellt sein muß, daß sie tatsächlich mißt, was sie zu messen vorgibt, dann heißt dies, daß meine Beobachtungen eher zum „Soll“, die von *Möhlendieck* und *O'Meara* eher zum Alltagsverhalten tendieren.

Die Wahrheit ist m. E. in beiden enthalten: Es ist üblich, daß alle *matai* und *taulele'a* auch ohne direkte Kontrolle des Haupttitelträgers ein bestimmtes Stück des Familienlandes für sich und ihre unmittelbare Familie nutzen und die Erträge für sich behalten dürfen. Für soziale Anlässe und Aufgaben, z. B. rites de passage und kirchliche Abgaben, müssen sie aber von diesen Erträgen Tribute und Abgaben an den Haupttitelträger entrichten und ihm Dienstleistungen erbringen. Sollten sie dieser gesellschaftlichen Pflicht nicht oder auf Dauer nur unvollständig nachkommen, kann ihnen die Nutzung des Landes entzogen werden.

Die Beobachtung von *Mead* (1930): „ownership is vested in a very large group of which the matai is the administrator and the tamafine the trustee“ ist auch bei unterschiedlicher Perspektivität der Beobach-

tung heute noch gesellschaftlicher Konsens und oberstes Prinzip in Landrecht und gesellschaftlicher Ordnung.

Literatur

- Constitution of the Independent State of Western Samoa*. o. O., o. J.
- Daly, H. (1977, 1991): *Steady State Economics*. San Francisco.
- Freeman, D. (1983): *Liebe ohne Aggressionen*. München.
- Gouvernement of Western Samoa* (Hrsg.) (1988): *Socio-Economic Situation, Development Strategy and Assistance Needs, Vol. I: Main Report*. Apia.
- Hennings, W. (1993): *Exotische Welten — europäische Phantasien*. Unterrichtsmaterialien Bd. 62. Bielefeld.
- Holmes, L. D. (1987): *Quest for the Real Samoa: The Mead / Freeman Controversy and Beyond*. Massachusetts.
- Luhmann, N. (1984): *Soziologische Aufklärung I. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Köln.
- Mead, M. (1930): *Social Organization of Manua*. Bernice Bishop Museum Bull. 76, Honolulu.
- (1971): *Kindheit und Jugend in Samoa*. München.
- Meleisea, M. (1980): *Culture and Change in W. Samoas*, in: *Pacific Perspective*, Vol. 9, Nr. 1. Suva.
- Möhlendick, B. (1988): *Ländliche Bevölkerung in West-Samoa*. Saarbrücken/Fort Lauderdale.
- O'Meara, J. T. (1986): *Why Is Village Agriculture Stagnating?* Ann Arbor.
- Turner, G. (1986): *Samoa. A Hundred Years Ago and Long Before*. London 1884, Reprint Suva.
- Wendt, A. (1983): *Margaret Mead's Samoa — eine Anklage*, in: *Frankfurter Hefte* 9.

Synopsis

Development Research and the Role of the Researcher in Fieldwork

The Relevance of Methodology in Social Sciences Demonstrated in a Case-study on Social Change in Samoa

Scientific perception depends not only on the underlying perspective, but also on personal view and prejudice. In the theory of cognition the perception of difference („observation of second order“, Luhmann) is insofar of importance as it is

constitutive for an extended perception of reality. At the same time perspective difference can be seen as a source of irritation and contradictory statements. The thesis is advanced that methodological principles (validity, reliability) permit the establishment of an „observation of third order“ which would not leave the perspectives as indifferent, because then they prove to be not equivalent. The presented case-study of different statements on land-tenure in Samoa shows via analysis of validity and reliability how and why these statements are insolubly connected to the role and status of the researcher in the process of research.